Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 19 (1937)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 23.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 21. Mai 1937 | Erscheint jeden Freitag | 19. Jahrgang Nr. 20

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige 8mm parellegelle oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Milch und Brot
Aus der Oxford-Bewegung
Existenzsorgen der Mütter
Das Recht auf Berufsarbeit
Staatsbürgerliche Frauenarbeit (Schluß)
Kundgebung für den Frieden

Wochenchronik

Inland.

Die **Wiederbelebung** unseres größten Sorgenkindes der S.S.B. hat auch im April angehalten. Namentlich der Güterverkehr, dieses Spiegelbild des Beschäftigungsgrades unserer Industrie, hat weiter ganz beträchtlich zugenommen: um über 38 Prozent gegenüber dem Vormonat. Der Betriebsüberschuß im ersten Quartal 1937 ist mit 38 Millionen gegenüber dem ersten Quartal des Vorjahres über 15 Millionen höher.

Auch der **Fremdenverkehr**, besonders aus dem Ausland weist ebenfalls eine schöne Zunahme auf. Gegenüber den beiden Vormonaten beträgt die Zunahme im März bei den Ankünften 30,4 Prozent, bei den Logiernächten 38 Prozent. Die Zahl der Inlandsgäste nahm gegenüber dem März 1936 bei den Ankünften um 10 Prozent, die der Auslandsgäste um **88 Prozent** zu, bei den Logiernächten die Inländer um 13 Prozent, die Ausländer um 76 Prozent. Im Kanton Graubünden beispielsweise betrugen die Uebernachtungen der Ausländer gerade das Doppelte.

Leider sind aber auch die Nachteile der Abwertung noch „in Entwicklung begriffen". Auf den 1. Juni tritt wie vorauszusehen eine neue **Preiserhöhung** für **Halbweiß-** und **Weißbrot** um je 3—4 Rp. in Kraft, während der Preis für das Vollbrot auf dem bisherigen Niveau gehalten wird. Das wenigstens ist erfreulich, denn damit dürfte sich der Konsum wieder mehr dem Vollbrot zuwenden, was vor allem vom Standpunkt der Gesundheit zu begrüßen ist.

Der schon in unserm letzten Bericht befürchtete **Bauarbeiterstreik** ist zwar nicht allgemein, aber nun doch für den Platz Bern ausgebrochen. Die Arbeiter verlangen eine 10prozentige Lohnerhöhung, zwei Stunden Arbeitszeitverkürzung pro Woche mit Lohnausgleich und die gleitende Lohnskala. Vor Einigungsamt wurde dieser Streik in einer Zeit großer Arbeitslosigkeit und mitten in allgemeinen Verhandlungen als außerordentlich bedauerlich bezeichnet.

Auch ein Zeichen der Zeit: Die Kantone Aargau, Baselstadt, Luzern, Solothurn, St. Gallen und Zürich haben unter sich eine Vereinbarung getroffen über die gemeinsame Durchführung von **Lotterien** zur Beschaffung von Mitteln für gemeinnützige und wohltätige Zwecke. Sie gründen eine „Genossenschaft Schweizer Nationallotterie" und verpflichten sich für ihre Kantonsgebiete nur die von dieser Genossenschaft ausgehenden Lotterien zu genehmigen.

Im Kanton **Waadt** sah sich der Regierungsrat genötigt, die Gemeinde **Vevey** unter Vormundschaft zu stellen und in **Genf** liegt den bürgerlichen Parteien ein Seitensprung von Oltramares „Union Nationale" ziemlich heftig auf dem Magen. Eine Delegation derselben war anläßlich einer gemeinsamen Romreise von Mussolini auf Ersuchen Oltramares hin empfangen worden. Selbstverständlich hat das in Genf nicht nur in sozialistischen sondern auch in bürgerlichen Kreisen beträchtlich Staub aufgewirbelt, namentlich in Hinsicht auf die Volksabstimmung über das Antikommunistengesetz. Denn die „Union Nationale" erwies sich damit um nichts besser als die kommunistische Partei, auch sie steht in Verbindung mit einer auswärtigen Macht.

Ausland.

Wie vorauszusehen folgte der englischen Königskrönung eine **diplomatische Woche** großen Stils. Einladungen und Empfänge gaben den in London anwesenden Staatsmännern reichlich Gelegenheit, sich zu treffen und auszusprechen. Sehr beachtet wurde die lebhafte gesellschaftliche Tätigkeit der deutschen Botschaft. Auf einem großen Empfang soll sich der französische Außenminister Delbos, der Generalsekretär des französischen Außenamtes Leger, der französische Botschafter Corbin und der französische Generalstabschef Gamelin eingefunden und mit den Mitgliedern der deutschen Delegation, namentlich mit Feldmarschall von Blomberg sich lebhaft unterhalten haben. Die Fragen eines neuen West- oder Locarnopaktes dürften dabei wohl einen wesentlichen Teil der Unterhaltung gebildet haben. Anderseits besprachen sich die Außenminister Frankreichs, Polens, Rußlands, der Tschechoslowakei, Oesterreichs, Ungarns und Jugoslawiens mit den englischen Staatsmännern, mit Baldwin, Chamberlain, Eden, Besprechungen, die zum Teil dann noch in Paris ihre Fortsetzung fanden. Zweifellos, daß die Vertreter der Donaustaaten bei den Westmächten um Verständnis und Interesse für die Unabhängigkeit Oesterreichs und die Annäherung und Zusammenarbeit der Donaustaaten warben, und wahrscheinlich nicht ohne Erfolg. Frankreich und England sollen in Berlin und Rom deutlich zu verstehen gegeben haben, daß sie die Unabhängigkeit Oesterreichs nach wie vor als eine wesentliche Voraussetzung für die Stabilität Europas betrachten. Gerade während dieser Londonertage hielt der ungarische Ministerpräsident vor der

(Fortsetzung siehe Seite 2 oben.)

Die Besuchsziffern stiegen bei der neuen Ordnung enorm rasch hoch an, das heißt: Männer und Frauen kommen freiwillig und vertrauensvoll zum Arzt und durch das zweckmäßige Vorgehen geht die Zahl der frischen Ansteckungen rapid zurück. Die Kranken lassen sich belehren, daß die besten gesundheitlichen Erfolge von einer ausgiebigen Frühbehandlung zu erwarten sind. Der mutige Versuch fiel also gesundheitlich und menschlich-sittlich im höchsten Maß erfolgreich aus.

Die rechtliche Seite.

Rechtlich stehen sich die zwei Auffassungen diametral gegenüber: die einen glauben ohne drakonische Strafgesetze nicht auszukommen und zwar bestrafen sie die Opfer des Lasters und lassen die aktiven Partner straflos. Die andern halten Gesetze im sittlichen Kampf für ein unzulängliches Mittel, vor allem wehren sie sich leidenschaftlich dagegen, daß der Staat eine Gruppe von Frauen außerhalb seiner Rechtsgrundsätze stellt, daß er ihnen den Schutz der persönlichen Sicherheit, der Ehre und Freiheit entzieht. „Nur polizeiliche Strenge kann helfen" verkündigen jene, aber je strenger die Polizei, desto mehr Prostituierte verstehen es aus der Kontrolle zu verschwinden. „Reglementierung ist Ordnung", — nein sagen wir, Reglementierung verschleiert nur das Uebel, wir aber erstreben seine Verhütung.

Reglementierung und Bordelleinrichtung sind unstreitig ein Stimulans zum Frauenhandel, ein Kulturschmach! Wenn man mit dem Sachverständigenausschuß des Völkerbundes den Frauen- und Kinderhandel kategorisch verurteilt, dann muß man trachten, dem Bordellwesen und der Reglementierung die gesetzlichen Grundlagen zu entziehen. Aerzte und Juristen sind sich einig betreffs der Sinnlosigkeit, ja des Schadens der Reglementierung, aber in den Großstädten verschiedener Länder gibt es Polizeiorgane, die das Alte beibehalten möchten: sie erklären, daß ihnen die durch Reglementierung gefügigen eingeschriebenen Prostituierten wegen deren Beziehungen zur Verbrecherwelt als Vigilanten bei der Aufdeckung von Kapitalverbrechen unentbehrlich scheinen....

Soziale Gesichtspunkte.

Betrachten wir die soziale Seite des Problems. Eine Anzahl von Frauen wird menschlich, wirtschaftlich, sozial geopfert, aus der Gesellschaft ausgestoßen, der Rückweg ins bürgerliche Leben wird ihnen fast verunmöglicht. Eine solche Einrichtung ist eine Schande vor unserem sozialen Gewissen, wir verlangen auf diesem Gebiet wie auf allen andern soziale Fürsorge und Vorsorge. Früher tröstete man sich, die Untersuchungen von Lombroso, Parent-Duchatelet, Hoche hätten doch erwiesen, daß es sich bei den Prostituierten um angeboren geistig und moralisch Minderwertige handle, aber heute kann diese Auffassung nicht mehr aufrecht erhalten werden; schlechte Erziehung, Verlassenheit, Elend, Mißbrauch von Alkohol und andern Rauschgiften machen die Unglücklichen minderwertig.

Sittlich-religiös erfaßte Menschen, Männer und Frauen, lehnen die sogenannte „doppelte Moral" als Unmoral ab; in der Beziehung der beiden Geschlechter zu einander kann es nur eine Moral geben, die gleiche für Mann und Frau. Mit der Vorkämpferin Josephine Butler protestieren die ehrbaren Frauen dagegen,

Jeder Mensch baut sich durch seine Lebensweise seine Todesweise auf. Dauthendey.

Im Kampf gegen die Prostitution

Reglementierung oder Abolition?

Von Dr. med. Laura Turnau, Trogen.

Die Internationale Abolitionistische Föderation ladet auf 20.—22. Mai 1937 zu einem Kongreß nach Paris ein. Dieser Bund, 1875 von Josephine Butler gegründet, hat nach schwersten Kämpfen in unentwegtem Glauben an die gute Sache in den meisten europäischen Ländern, in den englischen Dominions, in U.S.A. der Abolition den Sieg erstritten, nur Frankreich, das Land, das unter Napoleon als erstes die ärztliche Reglementierung eingeführt hat, hält auch heute noch an ihr fest, und im Gefolge von Frankreich noch einige romanische Länder. Gegenwärtig liegt dem französischen Senat ein Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten vor, der zwar die Schließung der Bordelle, aber nicht die Aufhebung der Reglementierung verlangt.

Wir Frauen wollen bei diesem Anlaß wieder einmal prüfen, welche Gründe für und wider die Reglementierung oder andere Methoden im Kampf gegen die Prostitution vorgebracht werden und welche Ergebnisse die Länder mit der Aufhebung der Reglementierung in gesundheitlicher, rechtlicher, sozialer und sittlicher Hinsicht erzielt haben. Der Vergleich der Zustände jetzt und früher ist nicht leicht, weil in den letzten Jahren mehrere Faktoren auf die sozial-sexuelle Lage verändernd eingewirkt haben, so die sexuell freie Lebensführung vieler junger Frauen (Promiskuität), der Weltkrieg für kriegführende, aber auch für neutrale Länder, z. B. die Schweiz, die Krise, Arbeitslosigkeit, die Zurückdrängung der Frauenerwerbsarbeit.

1. Die gesundheitliche Bedeutung.

Von Verteidigern der Reglementierung wird immer wieder der Satz aufgestellt: Reglementierung ist gesundheitlich notwendig! Fast alle Prostituierten sind krank, aber der Staat saniert die Prostitution, eben durch die Reglementierung, — — ein verhängnisvoller Irrtum! denn die Reglementierung bedeutet Kampf gegen die Geschlechtskranken nur bei eingeschriebenen Prostituierten, nicht bei Männern, nicht bei „geheimen" Prostituierten, die in reglementierten Ländern von Sachverständigen auf rund die 10fache Zahl der eingeschriebenen geschätzt werden. Diese Geheimen sind die jugendlichen Anfängerinnen, die punkto Krankheitsverschleppung am gefährlichsten sind. Auf diese Art, nur einem Teil der Infektionsquellen nachzugehen, kommt man aber keiner ansteckenden Krankheit bei. Die Reglementierung „saniert" also nicht, aber die staatliche Regelung täuscht den Männern eine gesundheitliche Gefahrlosigkeit vor und verwirrt sittlich, denn was der Staat „saniert", kann doch nichts Schlechtes sein. Die Abolitionisten ließen sich auch nicht einschüchtern von der Prophezeiung der Reglementaristen, nach dem Wegfall der „Sanierung" würden die Geschlechtskrankheiten unerhört zunehmen.

Halten wir Umschau in einigen der abolitionistischen Länder, in England, das schon 1895, Dänemark, das 1906, Schweden, Oesterreich, die nach Kriegsende, Schweiz (mit kantonaler Regelung), Tschechoslowakei, und Deutschland, das 1927 die Reglementierung abgeschafft hat. Ueberall ist die alte Reglementierung durch moderne Behandlung und Beratung für Männer und Frauen in Kliniken, Polikliniken, oder Beratungsstellen ersetzt, Statistiken und ärztliche Berichte erweisen übereinstimmend den erfreulich starken Rückgang der Krankheiten, besonders der Syphilis. Gewiß spielt dabei die moderne Behandlung eine entscheidende Rolle, aber auch die Gonorrhoe ist zurückgegangen. Ein dänischer Polizeiarzt äußerte sich auf die direkte Frage, kein Arzt in Dänemark möchte die Wiedereinführung der Reglementierung dem gegenwärtigen Zustand in Dänemark vorziehen. Unter den vielen Statistiken und gediegenen wissenschaftlichen Mitteilungen sei nur des ärztlichen Berichts aus Grenoble gedacht. Grenoble — wie ein paar andere französische Städte — hat es gewagt, im reglementierten Frankreich, in der Stadt und im Departement Isère Reglementierung und Bordelle aufzuheben; dafür arbeitet eine Untersuchungs-, Behandlungs- und Beratungsstelle für Männer und Frauen in vollster Freiheit und gratis.

Im Jahre 1926 zählte man			491	Konsulationen der Beratungsstelle			
„ „	1929	„ „	7000	„	, darunter	79	frische Syphilisfälle
„ „	1930	„ „	9000	„	„	144	„ „
Am 1. Januar 1936 tritt das neue Gesetz in Kraft							
Im Jahre 1931 zählte man			22000	Konsultationen, darunter		115	frische Syphilisfälle
„ „	1932	„ „	24500	„	„	38	„ „
„ „	1933	„ „	26000	„	„	30	„ „
„ „	1934	„ „	27000	„	„	41	„ „
„ „	1935	„ „	27300	„	„	36	„ „

Das Geheimnis der Katherine Mansfield

Von Irene Seligo.

Um keine falschen Erwartungen zu erwecken, sei von Anfang an gesagt, daß es sich mehr um ein literarisches Geheimnis, als um eines des Privatlebens handelt. Eine Privatperson Katherine Mansfield hat es, genau genommen, nie gegeben; der Name war ein Pseudonym, unter dem die Tochter eines reichgewordenen neuseeländischen Kolonisten, namens Beauchamp (die in ihrer hauptsächlich produktiven Zeit Mrs. Murry hieß) in den Jahren zwischen 1911 und 1923 eine Anzahl Novellen veröffentlichte, von deren absonderlichen Rolle in der heutigen englischen Literatur hier die Rede sein soll. Sie hatte ihn angenommen, nachdem ihr durch allerhand kummervoll jugendliche Unordnung der Gebrauch ihres eigenen verleidet worden war, nach einem privaten Schiffbruch, der in der später um ihre Gestalt gebildeten Legende keine geringe Rolle spielt. Aber an sich hat dieser einleitende Sturm und Drang, das Aus-der-Bahn-Kommen einer zugleich frühreifen und unerfahrenen Neunzehnjährigen, die ihren protestierenden Eltern ein Musikfiduium in London abgetrotzt und sich dann in eine unglückliche Liebschaft verrannt hatte, kaum etwas Geheimnisvolles. Eine überstürzte, kurzlebige Ehe und ein Kind vom falschen Vater waren ihre weiblichen Fehltritte nicht sehr ungewöhnlicher oder unerklärbarer Natur; sie wurden von den um ihren guten Namen besorgten Eltern mit der Verbannung der Sünderin in einen abgelegenen bayrischen Badeort bestraft, wo die Tragödie mit der Geburt eines toten Kindes, langsamer Genesung und entschiedener Abkehr von der Vergangenheit ihr Ende fand.

Weiter kommt dann eigentlich nichts sehr Dramatisches mehr. Die als Katherine Mansfield gleichsam Wiedergeborene zeigt, obwohl erst Anfang zwanzig, so wenig Neigung zur Leichtlebigkeit oder Geschmack für zügellose Leidenschaften, daß sie auf ihre wilderen Freunde zu Zeiten kühl verschlossen, ja bürgerlich schockiert wirken konnte — wie fassungslos bestürzt sie etwa das stürmische Eheleben der D. H. Lawrences, wie hochmütig klingen ihre Kommentare zu den verwickelten Privatverhältnissen anderer befreundeter Gestalten der Londoner Bohème, an deren Rande sie lebt — und ein Leben fast klösterlicher Abgeschlossenheit, Disziplin und Verinnerlichung als ihr Ideal ansieht. Sie wendet ihre starke nervöse Energie ganz ihrer Schriftstellerei zu, mit der sie bald in einem gewissen Kreise Anklang findet, ohne zunächst besonders Hervorragendes zu leisten oder in Aussicht zu stellen (ihr erster Novellenband, „In a German Pension", 1911 erschienen, verrät Talent, aber wenig von den glücklichen Eigenschaften ihrer besten Arbeiten); sie heiratet den jugendlichen Herausgeber einer literarischen Zeitschrift, Middleton Murry, der ihre Begabung zugleich voranbringt und ausnützt; sie erkrankt an einem Lungenleiden, von dem ihre Arbeitsfreudigkeit und Bewegungsfreiheit bald ernstlich behindert wird. Sie hat beständig Heimweh, brennendes Heimweh nach Neuseeland und dem Elternhaus, wohin sie sich die Rückkehr abgeschnitten hat; sie sehnt sich sehr nach Kindern, bekommt aber keine mehr. Das beides und der Verlust eines geliebten Bruders im Kriege sind ihre schlimmsten Kümmernisse, doch muß man sie sich nicht als lebensunlüchtig oder schwerblütig denken; sie hat Humor und Mut und vermag sich mit Unvermeidlichkeiten abzufinden. Nach und nach schreibt sie einige hundert Kurzgeschichten und Skizzen, ist aber nur mit vielleicht zehn davon selber einverstanden — es ist viel unfertige und Gelegenheitsarbeit dabei. Sie führt einen umfangreichen Briefwechsel mit einigen der wichtigsten literarischen Gestalten ihrer Zeit und erweist außerdem ihr klares Urteil, ihre geistige Selbständigkeit und ihr schönes, sicheres Englisch in den Buchbesprechungen, die sie regelmäßig für das von ihrem Mann geleitete „Atheneum" liefert. Dem weiteren Publikum wird sie erst nach dem Kriege durch die Novellensammlungen „Bliss" (1920) und „The Garden Party" (1922) bekannt, deren Erfolg spontan und deren Wirkung ungewöhnlich stark ist, doch ist sie zu krank, um die Erfüllung ihrer ehrgeizigen Mädchenträume zu genießen. Sie stirbt in Frankreich im Januar 1923, vierunddreißig Jahre alt.

*

Damit fängt nun die Geschichte der Katherine Mansfield eigentlich erst an. Denn erst die Haltbarkeit ihres Werkes, die Langlebigkeit der Legende um ihre Person ist die erstaunliche und nicht ohne weiteres erklärbare Tatsache an ihr, die sich auch nicht leicht mit dem Ruhm anderer früh Verstorbener vergleichen läßt, weil Umfang und Gewicht des Nachlasses hier so gering sind. Ein paar Kindheitsgeschichten aus Neuseeland (vor allem „Prelude", „At the Bay", „The Garden Party", alle ausgesprochen autobiographisch), ein paar Liebesgeschichten, leise und ganz in Moll, wie „Bliss" oder das höchst unheimliche, schwer zu vergessende „Je ne parle pas Français"; einige in sonderbar herben Tönen gehaltene dramatisch-realistische Erzählungen, in denen aber auch die eigentlichen Ereignisse nur angedeutet sind, gleichsam hinter der Szene stattfinden, wie der Gattenmord in „The Woman at the Store" — und in alledem ein Ueberfluß an brillant getroffenen, nicht selten auch brillant boshaften Porträtskizzen ihrer Bekannten und Freunde. Zehn wirklich vollkommen geglückte, geschlossene Erzählungen, aber zwanzig im Höchstfalle, zwanzig Geschichten, die zusammen noch nicht die Länge eines Romans ausmachen und noch dazu so spinnwebzart von Textur sind, daß man nicht mehr als zwei oder drei hintereinander mit Verständnis lesen kann. „Eine kleine aber vollkommene Leistung" nennt es die Encyclopedia Britannica; und D. H. Lawrence, einer ihrer nächsten Freunde, schrieb nach ihrem Tode: „Arme Katharine! So zart und rührend — aber definitiv nicht groß!" Er, der sieben Jahre nach ihr an derselben Krankheit starb und dem in seinem sehr viel größeren Format dasselbe Schicksal poltronen Ruhms beschieden war, hätte gewiß nie für möglich gehalten, daß Katherines spielerisch gewichts- und anspruchslos wirkende Beschreibungen weiblicher Nichtigkeiten in fast ebenso nachhaltige Wirkung haben und internationalen Ruf bekommen könnten, wie seine eigenen tiefsinnigen und bedeutungsschweren Schriften. Er würde wohl lediglich, wie es ja naheliegt und auch nicht selten getan wird, diesen geheimnisvollen Erfolg den unermüdlichen Bemühungen ihres Witwers um ihr Gedächtnis zuschreiben — Bemühungen eines beständig pietätvoll umsorten Lite-

Kammer eine bedeutsame Rede: Die Freundschaft zu Deutschland und Italien schließe die Möglichkeit nicht aus, auch mit andern Ländern eine Annäherung herbeizuführen und Vorschläge über die Zusammenarbeit im Donauraum zu prüfen. Diese Worte waren vor allem an die Länder der Kleinen Entente gerichtet, sind aber wohl auch in London sehr zur Kenntnis genommen worden.

Gegenwärtig weilt das **italienische Königspaar** in **Budapest** zu Besuch.

Noch eine andere bedeutungsvolle **Rede** wurde während der Londonerwoche und wohl ebenfalls nicht ohne Absicht gehalten: In Rom von Graf **Ciano** vor der italienischen Kammer. Die Rede war im Tone erstaunlich gemäßigt, London wurde mit keinem Worte apostrophiert, zwischen Frankreich und Italien bestünden keine tiefgreifenden Differenzen, in der Freundschaft mit Oesterreich habe sich nichts geändert und die Freundschaft mit Deutschland habe nichts mit Blockbildung zu tun. Der Rede tieferer Sinn war wohl der, gegenüber den Befürchtungen seit Venedig und dem italienischen Drängen nach Einspannung Oesterreichs in die deutsch-italienische Zusammenarbeit, auch gegenüber der Tätigkeit Schmidts, Hodgas und Darannis in London, die Westmächte zu beruhigen. Eine gewisse Entspannung ist auch entschieden festzustellen und das ist schon etwas.

In **Valencia** hat eine bedeutsame Umbildung der Regierung stattgefunden. Das bisherige Ministerium Largo Caballero demissionierte (im Zusammenhang mit dem anarchistischen Aufstand in Katalonien). Der neuen Regierung, die weniger extrem links gerichtet ist, gehören die Gewerkschaften und vor allem die Syndikalisten nicht mehr an. Eine ganz leise Hoffnung regt sich, daß dieses gemäßigtere Kabinett zu Verhandlungen betreffs Beendigung des Bürgerkrieges geeigneter und namentlich für die Franco-Seite, d. h. für Italien und Deutschland annehmbarer sei.

Letzten Samstag hat der **dänische König Christian** unter dem Jubel seiner Bevölkerung und in Anwesenheit der Könige von Schweden und Norwegen sein 25jähriges **Regierungsjubiläum** gefeiert, das sich zu einer Demonstration herzlicher Solidarität der nordischen Staaten auswuchs.

---

daß ihre Ruhe nur durch die Preisgabe der Hilflosen zu erkaufen sei.

Die Weltmeinung hat sich durchgerungen, daß Bordelle, Reglementierung, Frauenhandel in jeder Hinsicht zu verurteilen sind. Aber die abolitionistischen Staaten stehen vor neuen Fragen: um das Straßenleben sauber zu halten, bestrafen sie die Aufforderung zur Unzucht. Aber es werden wieder nur Frauen bestraft. Eine deutsche Fürsorgerin schreibt Februar 1937: „In meiner achtjährigen Praxis an Pflegeämtern habe ich noch nie eine Anzeige wegen eines Mannes bekommen, der Sitte und Anstand verletzend, zur Unzucht auffordert. Jeden Monat gingen dutzendweise Anzeigen gegen Frauen ein. Sollte niemals ein Mann nächtlicherweile ein Mädchen angesprochen haben?" Polizeiinspektor Wiesendanger (Zürich) äußerte sich an einer Studientagung in Bern 1934: „In Zürich wird einseitig vorgegangen und bestraft" (gemeint ist: die Frau bestraft, der Mann ist nur Zeuge).

Ein anderes noch offenes Problem sei hier nur angedeutet: Zwangsbehandlung, ärztliche Meldepflicht oder völlig freie, geheime Gratisbehandlung. In Skandinavien, in einigen Schweizer Kantonen, in Deutschland, um nur einige Beispiele zu nennen, gilt in verschiedenen Formen Untersuchungs- und Behandlungszwang für Männer und Frauen, auch hier werden die Paragraphen fast nur gegen Frauen angewandt, die ärztliche Meldepflicht, gut gemeint, treibt viele Kranke vom meldenden Arzt weg zum Pfuscher. Ein schweres Hemmnis liegt vielerorts bei den Krankenkassen, die wegen „Selbstverschulden" Geschlechtskranke nicht in Behandlung nehmen wollen. Dagegen existiert in England und in Holland eine freiwillige, geheime Gratisbehandlung für Männer und Frauen ohne jeglichen Zwang, die zu den besten Ergebnissen geführt hat, freilich zunächst kostspielig, bewährt sich diese Methode erst im Lauf der Jahre durch Hebung der gesundheitlichen und sittlichen Verhältnisse. Nur dieser Weg hilft im Kampf gegen das alte Uebel der Prostitution und gegen das neuere der Promiskuität.

Erziehung auf der Grundlage der gleichen Moral ist das Entscheidende für die junge Generation, soziale Vor- und Fürsorge, sei hier nur erwähnt, nicht besprochen.

Möge der Maikongreß die Forderung der gleichen Moral auch in Frankreich vorwärts treiben! Es ist unsere Frauensache, es ist eine Menschheitsfrage, dafür zu kämpfen, daß das letzte starke Bollwerk des Unheils, der Unsittlichkeit, der Ungerechtigkeit: die Reglementierung, fällt.

Milch und Brot

Der Brotpreis!

Nach langen Verhandlungen hat das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement die Müller ermächtigt, ab 20. Mai die Mehlpreise zu erhöhen.

Halbweißmehl kostet nun per Zentner Fr. 39.50 (bisher Fr. 35.50)
Weißmehl kostet nun per Zentner Fr. 45.— (bisher Fr. 40.50)
Halbweißbrot steigt um 3 Rappen
Weißbrot um 3—4 Rappen.

Vollmehl und Vollbrot bleiben im Preise unverändert

Sorgen wir dafür, daß der Verbrauch von Vollbrot, dem gesunden dunkeln Brote, wieder zunehme!

Gegen die Erhöhung

der jetzigen Brot- und Milchpreise wendet sich die Frauenzentrale beider Basel zusammen mit dem Katholischen Frauenbund in einer

Eingabe

an den Bundesrat. Es heißt darin u. a.:

„Wenn auch weite Kreise der Bevölkerung die heutigen Preise noch tragen können, so muß umso mehr für die Unbemittelten des unteren Mittelstandes, die Arbeiterkreise, sowie die kleinen Sparer und Rentenbezüger gesorgt werden, für die die Verteuerung drückend und untragbar wird.

Beim Durchhalten der jetzigen Preise darf u. E. der Bauer nicht verkürzt werden; aber ein Teil der dem Bund daraus erwachsenden Lasten sollte von den verschiedenen Produzentenverbänden übernommen werden können. Sie scheinen uns tragkräftig genug, um einige Zeit eine Mehrbelastung auf sich nehmen zu können.

Uns Frauen liegt naturgemäß als Ausgleichsmittel die Höherbesteuerung der alkoholischen Getränke, besonders des Biers und der gebrannten Wasser, am nächsten, da wir sie als Luxus einschätzen, vor allem aber als Feind der Volksgesundheit. Wir Frauen verstehen unsern hohen Bundesrat nicht, wenn er nicht nur keine Erhöhung der Biersteuer erläßt, sondern auch die Weinsteuer wieder abschafft in demselben Zeitpunkt, da das Brot um 33⅓ Prozent, die Milch um 4 Prozent, Käse um 12 Prozent, Teigwaren um 50 Prozent aufgeschlagen haben. Warum darf der Bierkonsum nicht höher besteuert werden, da doch der Brot- und Milchkonsum für viele Volkskreise schon untragbar belastet ist?"

Der Eingabe sind wertvolle Statistiken beigefügt, die zeigen, daß die Mehrkosten für notwendige Bedarfsartikel beim Verbrauch für eine köpfige Familie (laut Basler Index mit Preisangaben des A. C. B.) seit der Abwertung per Monat 11 Fr. mindestens betragen.

Vorschläge der Basler Frauen an ihre Regierung.

Aehnlich dem Vorgehen der Zürcherinnen haben nun auch die Frauen in Basel Vorschläge zur Niedrighaltung der Brot- und Milchpreise an ihre Regierung gemacht. Sie lauten:

A. **Zum Brotpreis:**

1. Brotabonnemente mit Vorausbezahlung von 10 Kilo, für die gesamte Bevölkerung und zwar:
   a) für abgeholtes Brot (z. B. rotes Abonnement);
   b) für ins Haus gelieferte Brot (z. B. blaues Abonnement) mit Preisdifferenz von 1 Rp., wie heute schon bei der Milch.

Dieselben Abonnemente wären von staatlichen und privaten Fürsorgestellen zu kaufen und zu niedrigerem Preis an Unbemittelte abzugeben. Diese würden so beim Einkauf im Geschäft nicht als unterstützungsbedürftig auffallen.

2. Das Kleinlaibli in Halbweißbrot, dessen Gewicht heute zwischen 350 und 420 Gramm schwankt, sollte als Vollgewichtspfünderli hergestellt werden mit einem Aufschlag von zwei Rappen.

B. **Zum Milchpreis:**

1. Quartierweise Verteilung der Milch an die Konsumenten auch durch den privaten Milchhandel, wie sie der A. C. B. und die Firma Banga bereits durchführen.
2. Verwendung von Milchabonnementen in gleicher Weise wie beim Brot, aber mit Gewährung eines Rabattes von 1 Prozent für die Vorausbezahlung, die in Anbetracht des heutigen nicht geringen Verlustrisikos die Milchhändler wohl auf sich nehmen können.
3. Abgabe dieser Abonnemente an Bedürftige durch die Fürsorgestellen wie beim Brot.

In Genf:

Acht Genfer Frauenvereine hatten zu einer Versammlung geladen, an der Frl. Dr. Girod darlegte, was nach zweimonatlicher Arbeit von seiten einer kleinen Gruppe sachkundiger Frauen zur Preisfrage für Milch und Brot zu sagen war. Als Aerztin besprach sie die hygienische Seite, Frau A. Seiler und Frl. Brenner beleuchteten den wirtschaftlichen Teil. — Die folgende

Resolution

wurde angenommen:

1. Ausgehend von der Tatsache, daß der Bundesrat feierlich versprochen hatte, „ein Franken bleibt ein Franken", verlangt die Versammlung, daß die eidgenössischen, wie die kantonalen Behörden alles tun, im Interesse des ganzen Volkes eine Verteuerung der nötigsten Lebensmittel zu verhüten.
2. Die Versammlung verlangt, daß das gesunde Volksbrot der Bevölkerung zu einem Preis, der billiger sei, als der heutige, erhalten bleibe.
3. Die Versammlung regt an, ein System des Zwischenhandels so zu verbessern, daß eine Preisermäßigung zustande komme, und Preisverbilligung für im Laden geholte Milch einzuführen.
4. Es wird verlangt, daß die Frauen als hauptsächliche Konsumenten von den Behörden, denen die Preiskontrolle obliegt, zugezogen werden.

Aus der Oxford-Bewegung

Die Zeitungen waren voll von Berichten über die große Tagung in Lausanne. Eine wohl organisierte Presse-Mitarbeit sorgte für die Bekanntgabe aller Einzelheiten. Gut arbeitende Organisation gehört wohl heutzutage zum äußeren Gelingen, wann und wo und zu welchem Zwecke immer sich Massen in Bewegung setzen. An dieser Stelle verzichten wir auf die Meldung von bekannten Lokomotiven, von Flaggenschmuck und Massenverpflegung. Aber gerne orientieren wir unsere Leser, indem wir einer Teilnehmerin das Wort geben, die vom „In-Bewegung-setzen" der inneren Kräfte zu sagen weiß. Sie berichtet:

Am 17. und 18. April hat in Lausanne die erste nationale Tagung der Oxfordbewegung stattgefunden. Ueber 10,000 Menschen aus allen Teilen, allen Bevölkerungsschichten der Schweiz haben daran teilgenommen. Ich möchte aber nicht vom äußeren Rahmen der Tagung berichten, sondern versuchen, zusammenzufassen, was mir wesentlich scheint.

Pfarrer A. Maurer sagt einmal: „Gott ruft! Nicht irgend ein Vorreiter, der Volk sucht um seinen Fahnenstecken," und „unsere Meinungen über Himmel und Erde, über Gott und Christus, über die Probleme der Welt, unsere sogenannte Weltanschauung, interessiert Gott gar nicht. Er will unsern Gehorsam, nicht unsere gescheiten Gedanken." Diese beiden Stellen fallen mir ein, so oft ich an Lausanne zurückdenke. Es haben dort viele Menschen aus ihrem Leben erzählt, Welschschweizer und Deutschschweizer, Leute aus verschiedenen Parteien, aus verschiedenen Ständen, jeder auf seine Art, jeder in der Ausdrucksweise, die ihm eigen ist. Wir durften Ehegatten, Eltern und Kinder, Schüler und Lehrer, Studenten und Professoren, berufstätige Frauen und Hausfrauen, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Fürsorger und Schützlinge, Pfarrer und Gemeindeglieder von ihrem Weg, ihrer Arbeit, ihren Erfahrungen berichten hören. So verschieden aber die Zeugnisse lauteten, eines war allen gemeinsam: alle taten unsere Not, unser Versagen kund. Es wurde offenbar, wieviel Aengste uns schrecken, wie Mißtrauen uns trennt von Verwandten, Nachbarn, Kollegen, von den Angehörigen anderer Parteien, wie Neid, Geltungsbetrieb, Selbstgerechtigkeit unsere Sicht trüben, unsere Meinungen färben und bestimmen, wie Feigheit uns lähmt, Hochmut uns hart, ungerecht, lieblos werden läßt. Lauter Menschen sprachen da zu uns, die alle irgendwie „Aufgerüstete" gewesen waren, geladen mit Empfindlichkeit und Bitterkeit, mit Groll und Haß, bereit zum Krieg im Kleinen, bereit zu Angriff oder Verteidigung und Selbstrechtfertigung. Im Grund überall dasselbe; in der Ehe, zwischen Eltern und Kindern, in Schule und Fabrik, im öffentlichen Leben: das Pochen auf das eigene Recht und des andern Pflicht, das Mitleid mit sich selbst und Blindheit und Taubheit, wo es um das Leid des andern geht, das Betonen der eigenen Not und des andern Schuld und Verantwortung.

Unverhüllt trat da zutage unsere Solidarität in der Schuld. Aus einer ganzen Reihe von Zeugnissen ging hervor, wie gerade solche, die voll guten Willens sind, die sich ernsthaft um die Lösung sozialer Probleme mühen, die den Kampf aufnehmen gegen Laster und Gebundenheiten, gegen Mißstände aller Art, gegen Krankheitssymptome an unserem Volkskörper, irre werden an sich selbst, wenn sie immer wieder die Kluft sehen zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen Erkennen und Tun, zwischen Wollen und Vollbringen.

Aber wie das eine immer wiederkehrte, die Erkenntnis unserer eigenen Ohnmacht, unserer Gefangenschaft in Schuld und Not, so kehrte auch das andere immer wieder, die Botschaft von ihm, der von sich sagen darf: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben und niemand kommt zum Vater denn durch mich." Das war das zweite große Gemeinsame, das Erlebnis der befreienden, umgestaltenden, neuschaffenden Kraft Jesu Christi. Alle haben es erlebt: Christus befreit uns, indem er uns entlardt und entthront, uns, die wir als Majestäten so viel Zeit und Kraft und Mittel brauchen, um Majestätsbeleidigungen zu buchen und zu rächen. Und er führt uns weiter, er macht uns frei zum Dienen. Von allen durften wir es hören, von Jungen und Alten, von Männern und Frauen, er, der uns Weg zum Vater ist, weist und führt uns auch den Weg zum Bruder. Indem er uns Augen und Ohren und Herz öffnet für den Willen des Vaters, stellt er uns in die Verantwortung hinein. Er zeigt uns, was wir unserer Familie, unsern Freunden und Feinden, unsern Arbeitskameraden schuldig geblieben sind. Er hilft uns abrüsten auf aufräumen mit dem, was uns trennt vom Mitmenschen und rüstet uns mit seinen Waffen aus: Liebe und Geduld, Mut und Demut. Wie sich das praktisch auswirkt in der Schule, im Häuserblock in Quartier und Gemeinde, wie die Bewohner einer Talschaft zur gegenseitigen Hilfe geführt werden, durften wir in Lausanne hören. Wo Jesus Christus Meister ist, da kann es nicht beim Alten bleiben, da werden Menschen neu und neue Menschen werden die Verhältnisse neu gestalten.

Das immer wieder nebeneinander zu sehen, unsere Ohnmacht und Gottes Macht, unsern Trotz und seine Liebe, unsere Schuld und seine Vergebung; von Menschen unserer Zeit, aus ihrer Erfahrung heraus, immer wieder bestätigt zu hören: Es gibt einen, der uns hinausführt aus dem Bannkreis der Sünde, in ein neues Leben hinein, das hat mich an dieser Tagung aufs neue erschüttert und zugleich mit neuer Freude und Dankbarkeit erfüllt.

Ich komme mir vor wie ein Kind, das sich im Horchen und Schauen erst üben muß, das, ungeschickt und unbeholfen, aber voll Vertrauen an der Hand des Vaters die ersten Gehversuche macht, wie ein Kind, das immer neu der Zucht und der Geduld des Vaters bedarf, wenn es ein brauchbares Glied in seinem Haushalt werden soll.

R. Heller-Laufer.

Friedrich der Große und die Frauen

„Ich bin oft empört bei dem Gedanken, wie gering man in Europa die weibliche Hälfte des Menschengeschlechtes schätzt. Man vernachlässigt alles, was ihren Verstand ausbilden kann. Es gibt viele Frauen, die den Männern nicht nachstehen. Männlichere, kraftvollere Erziehung würde dem weiblichen Geschlecht das Uebergewicht über das unsrige verleihen, denn es besitzt schon die Reize der Schönheit."

Existenzsorgen der Mütter*

Es zeigt sich, daß die Sorge um das Schicksal der Familiengemeinschaft sehr berechtigt ist. Der „Mutterberuf" ist zurückgegangen, die Familien sind kleiner. Für viele Ehepaare ist nicht mehr das Auferziehen von Kindern eine Selbstverständlichkeit. Anhand der schweizerischen Haushaltstatistik von 1930 ergab sich, daß im Durchschnitt (bei Stadt und Land zusammen) mehr als ein Viertel aller Paare keine Kinder und gut ein weiteres Viertel nur ein Kind besaß. Für die Städte allein ist das Bild noch ungünstiger: ein Drittel aller Paare ist ohne Kind, ein Drittel hat ein Kind. Der Geburtenrückgang ist deutlich. Durch solche Zahlen aber wird man leicht irregeführt, als wäre die Zahl der kinderreichen Familien, also auch die Zahl der kinderreichen Mütter klein!

Schon die Volkszählung von 1920 zeigte, daß trotz der zunehmenden Zahl der kinderlosen Ehepaare und derer mit nur einem Kinde doch die meisten Kinder (zwei Drittel) in größerem Familienkreise aufwachsen. Sie erfahren noch, was es heißt, Geschwister haben und sein.

Interessant ist auch die Feststellung, daß Familien mit drei und mehr Kindern sich ebenso zahlreich im Arbeiter- wie im Bauernstande finden. Die Frage der Existenz-

* Nach dem Referat von Dr. Marg. Gagg-Schwarz, gehalten a. d. Tagung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht in St. Gallen, Mai 1937.

---

raten, die freilich viel dazu beigetragen haben, die Gestalt der Toten unwirklich und verschwommen zu machen. In seiner Lesart der Legende erscheint Katherine Mansfield als eine Art Kreuzung zwischen unfreiwilliger femme fatale und tragischer Muse, über die von Anfang an der Schatten des Todes fällt — ihr steht natürlich eine andere entgegen, die sie als rein berechnend, unermüdlich sensationshungrig und rücksichtslos in der literarischen Ausnützung jedes Erlebnisses zeigt; in einer dritten wird sie ganz als das Opfer ihres Mannes dargestellt, eines unfesten, überempfindlichen Neurotikers und geborenen Pechvogels, der in der Tat weder ihre Gesundheit zu schonen noch ihr erregbares Gemüt zu beruhigen verstand, von dem sie aber andererseits nach zehnjähriger Ehe schreiben konnte „Ich persönlich muß bekennen, daß ich an die Ehe glaube. Es scheint mir die einzig mögliche Beziehung, die wirklich befriedigend ist. Und wie sonst soll man die Seelenruhe haben, um das Leben zu genießen und ordentlich zu arbeiten?... Klingt das hoffnungslos altmodisch? Wahrscheinlich. Aber da ist es nun mal — mit M. Marmelade einkochen, Blumen suchen, die nie in unserer alpinen Flora stehen, Gemüse ziehen, sogar M. zusehen, wie er seine Socken über einer Zitrone stopft, das scheint all meine Zeit auszufüllen, wenn ich nicht gerade arbeite. Die Leute leben heutzutage in solch einer Konfusion. Ich habe einen Horror vor dunklem Durcheinander. Ich wollte, Sie schrieben mal einen Roman über eine glückliche Ehe..."

Wie es nun wohl mit solchen Legenden meistens ist, finden sich Anhaltspunkte und Belege für jede einzelne Lesart in Zitaten aus eigenen und fremden Werken, Briefen, Tagebuchstellen, sogar Romanfiguren, zu denen sie Modell gestanden hat (wie zur Gudrun in Lawrences „Women in Love") — sie hatte unzweifelhaft die Eigenschaft, die Phantasie der Menschen anzuregen, mit denen sie in Berührung kam. Alle ihre Freunde zerbrachen sich schon zu ihren Lebzeiten den Kopf darüber, was hinter der auffallenden Einfachheit ihres Wesens, wie sie in ihrer besten Arbeit aus jeder Zeile erkennbar ist, verborgen lag. „Diese Aufrichtigkeit und Durchsichtigkeit sind das Produkt langer Seelenkämpfe," schreibt Middleton Murry in seinem Vorwort zu einer Biographie (1933), „eines unaufhörlichen Prozesses der Selbstreinigung, der Selbstverseinerung bis zu dem Zustand der Kristallklarheit, um den Katherine Mansfield unbewußt rang und gegen Ende ihres Lebens bewußt betete." In ihrer eigenen Sprache ausgedrückt: „Die Frage ist immer: Wer bin ich? und bis man das heraus hat, sehe ich nicht, wie man jemals wirklich mit sich fertig werden soll. Gibt es so ein Ich überhaupt? Man muß darüber ganz sicher sein, ehe man wissen kann, wo man seine Füße hat. Und ich glaube keinen Augenblick, daß solche Fragen allein mit dem Kopf gelöst werden können. Es ist das Gehirnleben, das intellektuelle Leben auf Kosten von allem übrigen, das uns alle in diesen Zustand gebracht hat. Wie kommen wir wieder heraus? Ich sehe keine Hoffnung zu entkommen, außer indem wir lernen, auch durch das Gefühl und den Instinkt zu leben und die drei Elemente in uns einander ausweichen zu lassen. Siehst du, wenn mir von Gott ein einziger Wunsch freigestellt wäre, würde er sein: Ich möchte wirklich-sein." (Brief an ihren Mann, 1922.)

Es sind gerade diese Briefe, besonders die in ihren letzten Jahren aus der Verbannung südlicher Kurorte geschrieben, die am häufigsten in modernen Anthologien abgedruckt und auch sonst zitiert werden. Ist doch gesagt worden, sie fände darin immer wieder in ihrem Bedürfnis, dem Augerdeten einen Zustand, einen Gedanken, ein Bild deutlich zu machen, Ausdruck für etwas Allgemeingültiges und Wesentliches, etwas bis dahin Unausgesprochenes, das schon lange in der Luftgelegen hat — als höre man die Stimme einer ganzen Frauengeneration. Das gleiche überraschende Licht auf dunkle Zusammenhänge und Vorgänge im Frauen- und Kinderleben gibt es auch in ihren späteren Novellen; und es kann sein, daß in dieser Eigenschaft das Geheimnis ihrer sonderbar herausgehobenen Stellung unter den übrigen modernen Verfassern guter Kurzgeschichten zu suchen ist. Nur läßt sich der flüchtige Reiz, die verhaltene Lebensbejahung ihrer paar Meistererzählungen auch mit solchen schwerfälligen Definitionen nicht recht einfangen. Sie gehört da in eine Tradition ausgesprochen weiblicher Ausdruckskunst, eine Tradition des Unbewußten, die gerade in der englischen Literatur einen wichtigen Platz hat; und vielleicht ist sie aus der Tradition heraus am besten zu verstehen.

*

Es ließe sich zu den Lebensgeschichten der wichtigen englischen Schriftstellerinnen eine zusammenfassende Untersuchung denken, aus der über das Frauenleben des Landes mindestens ebenso viel und Wertvolles zu erfahren wäre, wie über seine Literatur. Wenn nämlich einige dieser berühmten Frauen es in ihrem Werk zustandebrachten, das Format der Besten ihrer Zeit zu erreichen — stellt doch das heutige Urteil Jane Austen als ebenbürtigen „Klassiker" neben Defoë, die Brontës und George Eliot neben Dickens und Thackeray — so ist es um so auffallender, wie unbedingt sie in ihrem Leben von den besonderen, den hemmenden Gesetzen gebunden blieben, denen sie auf Grund ihrer Weiblichkeit unterlagen, so daß diese Lebensgeschichten uns nicht als Ausnahme-Schicksale, Dichterinnen-Schicksale anmuten und ergreifen, sondern als Frauenschicksale schlechthin. Jane Austen, ihr Romanmanuskript unter Wirtschaftsbüchern versteckend, wenn sie beim Schreiben gestört wird; die selbstverständliche Ergebenheit der Brontës in ihr streng beschränktes Pfarrerstöchterdasein im Hochmoor von Haworth, das sie alle drei, eine nach der anderen, zum Tode an der Schwindsucht verurteilt; die vierzigjährige Elisabeth Barrett, weithin verehrte Dichterin der glühenden portugiesischen Sonnette und doch so hilflos einer väterlichen Tyrannei unterlegen, daß sie nur als aewaltsam entführte Braut ihrem Robert Browning folgen kann: von künstlerischer Privilegiertheit, dem selbstverständlichen Daseinsrecht des Dichters auf weiten Raum und unbegrenzte Freiheit ist hier so wenig zu spüren, wie gar von jenem „männlichen" Geist, durch den man sich gemeinhin den genialen Frauentyp bestimmt und verbogen denkt. Es gibt da keine George Sands, keine Opfer und Vorkämpfer regelloser Leidenschaften, keine Amazonen und Sybillen, es gibt nicht einmal rechte Blaustrümpfe: diese Dichterinnen waren Haustöchter, Gouvernanten, Ehefrauen ihrer Zeit, gottesfürchtig und streng mit sich selber; sie hatten keine Abenteuer und überstanden keine Gefahren, außer den allen Frauen gemeinsamen; sie nahmen sich keiner weiterschütternden Bewegungen an, noch gründeten

sicherung ist also für beide Gruppen gleich dringlich.

Die Existenzsorgen der Mütter sind heute ebenso sehr vorhanden wie in Zeiten, da die Geburtenzahl größer war, denn

1. bleiben dank einer viel weniger großen Kindersterblichkeit gegenüber früheren Jahren viel mehr Kinder am Leben und werden auferzogen.

2. Die Kinder treten heute viel später ins Erwerbsleben ein, als früher, belasten also den elterlichen Haushalt viel länger, auch wenn anzuerkennen ist, daß von Staates wegen vieles geschieht, das einigermaßen entlastet.

Wie weit nun liegen Existenzsorgen vor, die nicht mehr bereinzelt sind und somit durch individuelle Fürsorge nicht behoben werden können? Daß bei den Bauern im Klein- und Mittelbetrieb heute oft schwerer Existenzkampf herrscht, ist bekannt, Stützungsaktionen suchen dem zu steuern. Wie sehr die Bäuerin in diesen Kreisen überlastet ist, läßt sich schon daran erkennen, daß in 60—70 Prozent aller kleinen und mittleren Betriebe keine Hilfskraft, also weder Knecht noch Magd angestellt ist.

In der Arbeiterfamilie ist die Belastung bei mehr als drei Kindern oft schon drückend. Die meisten kennen Arbeitslosigkeit. Wenige Monate von Arbeitslosigkeit können eine Familie schon stark verschulden. Angaben des Bieler Arbeitsamtes zeigen, daß sich bei 1250 Arbeitslosen und ihren Familien bei 2⅓ Jahren dauernder Arbeitslosigkeit total 2½ Millionen Schulden (Darlehen und Schulden an Geschäfte) angehäuft haben! Es ist eine schwere Aufgabe, die Entschuldung dieser Familien herbeizuführen. —

Arbeitslosigkeit, aber auch wachsende Kinderzahl bei nicht ansteigendem Lohne trägt dazu bei, daß das kulturelle Niveau einer Familie sich senkt. Wie sehr spiegeln sich in einer weiteren statistischen Betrachtung Existenzsorgen zahlreicher Frauen. Der Lohnstatistik der Eidgenössischen Unfallversicherung wird entnommen, daß ungelernte Arbeiter durchschnittlich 200 Franken per Monat, gelernte Arbeiter durchschnittlich 260 Fr. per Monat Lohn erhalten. Als Arbeitslose erhalten sie höchstens noch 70 bis 80 Prozent dieser Summen durch die Versicherungskasse. Man denke, wie weit da das Haushaltungsgeld einer Familienmutter reicht! Oft wird die Hausfrau außerhäuslich Verdienst suchen, was ihr größere Hilfe bedeutet, als noch vermehrte Sparkunst. Besonders die als ledig berufstätig gewesene wird den ersten Weg vorziehen.

Die mannigfach nötige Abhilfe wird verschieden gesucht. Postulate sind u. a. Teuerungszuschläge, abgestuft nach Kinderzahl, Kinderzulagen, Steuererleichterung für kinderreiche Familien; Wöchnerinnenversicherung, oder besser Ausbau der zum Teil durch die Krankenkassen schon bestehenden Hilfe im Sinne der Mutterschaftsversicherung.

Sicher ist, daß den kinderreichen Familien keine Hilfe dadurch entsteht, daß man den Kinderlosen Erschwerung der Erwerbsverhältnisse schafft: man möge doch auch einsehen, daß der Kampf gegen das Doppelverdienertum in dieser Hinsicht mehr schadet als nützt. Wichtiger, als am Muttertag den Müttern zu danken, ist, Verhältnisse schaffen zu helfen, die den Müttern großer Familien erlauben, ihrer Aufgabe ohne drückende Sorgen gerecht zu werden, dann werden sie, die Mütter, allen denen danken, die dazu beigetragen haben.

Das Recht auf Berufsarbeit

In Bern:

Gegen das Doppelverdienertum wird, diesmal im Gemeinderat Bern, ein Projekt vorgelegt. Wir lesen darüber:

„Ueber das Doppelverdienertum unterbreitet der Gemeinderat dem Stadtrat ein Projekt zu einem Beschluß der Einwohnergemeinde; darnach wäre, so lange in der Stadt Bern eine erhebliche Arbeitslosigkeit besteht, das Doppelverdienertum innerhalb der Gemeindeverwaltung zu untersagen. Als Doppelverdiener sind Gemeindefunktionäre und Lehrkräfte an städtischen Schulen zu betrachten, deren Ehegatte in fester Anstellung oder in freier Berufsausübung einen dauernden Jahresverdienst erwirbt. Ist dieser Nebenverdienst nicht erheblich, so fällt er für die Anwendung der Vorschriften über das Doppelverdienertum nicht in Betracht. Der Doppelverdiener wird durch den Gemeinderat aufgefordert, seinen Ehegatten zu veranlassen, innerhalb einer bestimmten Frist auf den bisherigen Erwerb zu verzichten. Leistet der Ehegatte dieser Aufforderung nicht Folge, so wird das Anstellungsverhältnis aufgehoben.

In Würdigung bestimmter Erwerbs-, Vermögens- und Familienverhältnisse können von dem Verbot des Doppelverdienens Ausnahmen gewährt werden. Auf Doppelverdiener, die nicht unter dem Vorbehalt von Vorschriften über das Doppelverdienertum gewählt oder angestellt worden sind, findet der Beschluß erst nach Ablauf ihres heute geltenden Anstellungsverhältnisses Anwendung."

Der Doppelverdiener wird also aufgefordert, „seinen Ehegatten zu veranlassen, ... auf den bisherigen Erwerb zu verzichten."

Warum sagt man nicht offen heraus, er sei aufgefordert, seine Frau zu veranlassen, etc. etc.? Denn die ganze Bestimmung richtet sich ja doch gegen die erwerbstätige Ehefrau. Man gewährt Ausnahmen, gewiß. Und dies ist noch die einzige Möglichkeit, daß dort, wo untragbarer Schaden entstünde, Einhalt geboten werden kann. Früher, da hieß es: Seht her, der hat eine wackere Ehefrau. Sie hilft noch mit verdienen. Tüchtig ist sie, alle Achtung! — Heute sieht man sie mißtrauisch an. Ist sie weniger tüchtig geworden? Oder glaubt man wirklich, man behebe die Arbeitslosigkeit mit solchen Maßnahmen? Das Geld, das in Doppelverdiener-Haushalten verdient wird, kommt doch auch wieder unter die Leute: man stellt Hilfskräfte ein, mehr Kleider werden beschafft, Angehörige unterstützt, Ausbildungskosten für Kinder werden bezahlt, vielleicht Darlehen abbezahlt usf. —

Im Waadtland:

Deutlich haben es die Waadtländer Frauen gesagt, was sie von solchen Maßnahmen halten. Auch dort liegt ein solcher Gesetzesentwurf vor. Zu diesem haben sich die Frauenorganisationen in einer Eingabe an den Großrat des Kantons folgendermaßen geäußert:

Es sei den Frauenorganisationen gestattet, ihre Motive zu nennen, die sie veranlassen, gegen alle Maßnahmen zu opponieren, welche die verheiratete Lehrerin vom Schuldienst ausschließen.

Vom moralischen Standpunkt aus gesehen, wäre es bedauerlich, daß die Frau, die eine Ehe schließt, sich schlechter gestellt sieht gegenüber derjenigen, welche, um sich die Freiheit des beruflichen Wirkens zu erhalten, eine freie Verbindung eingeht.

Jede beruflich tätige Frau gibt wieder andern Frauen Arbeit (Schneiderin, Hausangestellte, Glätterin usw.); oft genug braucht sie den Erwerb, Familienglieder zu unterstützen.

Nicht unwichtig ist, zu erwähnen, daß Eltern, vor allem in ländlichen Verhältnissen, zögern werden, kostspielige Berufsausbildung für Töchter zu bezahlen, wenn der Beruf dann vermutlich nur wenige Jahre ausgeübt wird.

Wenn man die Lehrerin bei Verheiratung zwingt, vom Schuldienst wegzugehen, raubt man dem Lehrkörper vorzügliche Kräfte, niemand ignoriert die Wichtigkeit der persönlichen Eignung des Lehrers.

Schließlich sei daran erinnert, daß in einem demokratischen Lande jeder Mensch das Recht hat, einen Beruf auszuüben: „Wir hoffen", so sagen es die Frauen wie „mouvement féministe", es wiederbergibt, „wir hoffen, daß sie nicht gerade denjenigen dieses zugestandene Recht versagen wollen, die, weil von politischen Rechten ausgeschlossen, kein Mittel haben, sich gegen Gesetze zu wehren, die man zu ihren Ungunsten einführt."

Man glaube nur ja nicht, daß da „ein paar eigensinnige Frauenrechtlerinnen" sich zur Wehr setzen. In einmütiger Geschlossenheit stehen da zusammen alle denkenden Waadtländerinnen, wie sie gesammelt sind im Bund der Waadtländ. Frauenvereine, Lyceumclub, Verein der Geschäftsfrauen, Ärztinnen, Bäuerinnen, Haushaltlehrerinnen, Stimmrechtsverein und — sogar waadtländ. Trachtenvereinigung.

Im Wallis

Ob sich wohl niemand für die Walliserinnen wehrt? Dort hat man behördlich beschlossen, daß Lehrerinnen vom Beruf zurücktreten müssen, wenn ihr Mann mehr als 2000 Franken verdient!

Sie könnten die Eingabe der Waadtländerinnen wörtlich für sich gebrauchen. Aber wie geht das denn zu, so könnte man fragen, daß solche Gesetze eingeführt werden? Ganz einfach: Die Männer sind im Rat, sei es Gemeinde- oder Kantonsrat versammelt. Man liest vor, was man nun also beschließen will und — — keiner hat etwas dagegen! Angenommen!

Gegen ein Gesetz wird eben nur gesprochen, wenn man die eigenen Vorteile gefährdet glaubt, wenn eine Viehversicherung nicht günstig, eine Weinsteuer zu hoch — — die Frauen fehlen, die an solch einer Ratssitzung aufstehen würden, um zu sagen, daß ein anderer Weg richtiger sei! Nicht böser Wille, sondern Mangel an Interesse; nicht aufbauende Gemeinschaftsarbeit, sondern ein dort „erneuern", wo nach dem Gesetz des geringsten Widerstandes die Lorbeeren am billigsten wachsen.

Eva, wo bist du? — —

Basel * Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Das gut geführte Familienhotel Nähe Zentralbahnhof und Parkanlagen. — Zimmer von Fr. 4.50 bis 6.—, mit Privat-Badezimmer von Fr. 7.— bis 8.—. Alkoholfreie Restauration. Tea Room Eigene Konditorei. Tel. 21.807
P 1488-1 O

Staatsbürgerliche Frauenarbeit

Bericht über die Generalversammlung des Schweiz Verbandes für Frauenstimmrecht

(Schluß)

Am Sonntagmorgen, die Arbeiten des Vortages fortsetzend, fanden sich die Delegierten und zahlreiche weitere Hörerinnen wieder zusammen. Vor Beginn der Sitzung war ihnen Gelegenheit gegeben, in der Lorenzenkirche die Predigt der Theologin Marianne Kappeler anzuhören. Ein erstes mal hat in St. Gallen eine Frau im Pfarramt die Kanzel betreten. —

Worte verehrender Freundschaft, Worte des Dankes und der Anerkennung für 28 Jahre hingebender Arbeit im Dienst der Sache widmete Frl. E. Gourd dem verstorbenen Vorstandsmitglied Lucie Dutoit, die bei allen, die sie kennen durften, unvergessen bleibt.

An Stelle von Frau El. Stauber wies E. Bloch auf die Lage der beiden Frauenblätter, unseres „Schweizer Frauenblatt" und des „Mouvement féministe", hin. Treues zur Sache Stehen der Vereine und der Leserinnen, ständige Vermehrung der Abonnentenzahl allein vermag die Blätter zu halten, deren Existenz der Frauenbewegung unentbehrlich ist.

Als Nachklang zur Internationalen Frauenstimmrechtskonferenz schilderte Frieda Graf (Basel) ihre Eindrücke, wie sie sich ihr als einer seit kurzem erst der Frauenbewegung zugewandten jungen Frau darstellten. Sie sah ihre großen Erwartungen weit übertroffen, bewunderte das hohe Niveau der Veranstaltung und deren ausgezeichnete Organisation, doch gab sie offen ihren kritischen Betrachtungen Ausdruck, die sich ihr aufdrängten in Bezug auf unsere schweizerischen Verhältnisse.

„Die Schweizerin glaubt nicht recht an sich selbst und darum kann sie nicht recht wollen." Die Frauenbewegung steht heute mitten in grundsätzlichen Auseinandersetzungen. Ihre Jugend-Epoche, dies für sich selbst arbeiten, liegt nun hinter ihr, die jetzt beginnende Epoche muß unter dem Zeichen „Wendung nach außen" stehen. Das Bekenntnis zur Demokratie und der Kampf gegen die Teuerung, in beidem sieht die Referentin Zeichen, daß diese Wendung sich wirklich vollzieht.

Schade, daß die freimütigen und offenen, kritischen, aber das Ganze durchaus bejahenden Darlegungen nicht Anlaß zur Aussprache sein konnten. Diskussion wäre fruchtbar gewesen, Zeitmangel ließ sie nicht zu, aber wir hoffen, daß dies tapfere Votum, Zeichen ernsthafter Auseinandersetzung mit den Grundsätzen der Frauenbewegung, Auftakt bleibe zu späterer Zwiesprache.

Frl. Elisabeth Sulzer (Uadorf) wies auf die Bestrebungen der Jugend in aller Welt hin, dem Frieden und dem sozialen Fortschritt zu dienen. Der Vortrag „Existenzsorgen der Mütter" von Dr. Marg. Gagg findet an anderer Stelle dieses Blattes Erwähnung.

Am gemeinsamen Mittagsmahl fiel noch manches gute Wort in den vorbildlich kurzen, zahlreichen Ansprachen. Auch der Stadtrat entbot seinen Gruß und als sinniges Andenken, zugleich als diskrete Werbung fanden die Gäste reizend bestickte Tüchlein an ihren Plätzen. Möge in der gastfreundlichen Stadt St. Gallen zugleich mit einem, hoffentlich dauerhaften, Aufschwung der Stickereiindustrie auch ein Aufblühen der Sympathie für unsere Frauensache vor sich gehen zur Freude der so gastfreundlichen St. Galler Sektion, ihrer weiteren Mitarbeiterinnen und von uns allen rings im Schweizerlande. —

E. B.

Landesausstellung 1939

Zwei Sekretärinnen arbeiten.

Der Schweizer. Landfrauenverband hat beschlossen, für seine Vorarbeiten zur Beschickung der Landesausstellung von 1939 ein ständiges Sekretariat zu schaffen, das seinen Sitz in Zürich haben wird. Als Sekretärin im Vollamt wurde Dr. Marie Renfer (Bern) gewählt, die schon als Sekretärin des Verbandes geerbeitet hatte. Sie wird ihre Arbeit schon dieses Sommer aufnehmen.

Die Schweiz. Landeskonferenz für soziale Arbeit, eine Institution, der alle großen sozial arbeitenden schweizerischen Verbände angehören und die der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft eng verbunden ist, hat einen Teil ihrer Vorarbeiten, wie sie die Beteiligung an der Landesausstellung mit sich bringt, Dr. Emma Steiger, Zürich, anvertraut. Sie ist seit vielen Jahren Mitarbeiterin bei Pro Juventute und im Kantonalen Jugendamt Zürich und hat sich durch mannigfache theoretische Bearbeitung fürsorgerischer Fragen bekannt gemacht. Auch hat sie Erfahrung im Ausstellungswesen durch frühere Arbeiten.

Kundgebung für den Frieden

In Basel:

Im Restaurant des Zoologischen Gartens hielt am 12. Mai die Ortsgruppe Basel des „Rassemblement Universel pour le Paix" (R. U. P.) eine sehr wohlgelungene Tagung ab. Die Referate standen sämtlich auf hohem Niveau, und — was uns sehr sympathisch berührte — es fehlte ganz jenes sentimentale Schwelgen in schönen Gefühlen, jene bloße „Friedensrethorik", die dem Ernst, der Schwere der Aufgabe sogar nicht gerecht wird, die heute „Kampf für den Frieden" bedeutet.

In welchem Geiste kämpfen wir? so fragte — nach den einleitenden Worten der Basler Präsidentin, Frau Prof. Baumgarten — als erster Votant Prof. E. Bovet. Der Kampf um den Frieden ist Kampf um ein sittliches Ideal: das der Völkersolidarität. Diese Solidarität — als Idee uralt! — ist heute aber auch schon weitgehend soziologische Tatsache, denn durch Handel, Verkehr, Technik ist die Welt weitgehend miteinander verbunden, — aber wir wissen es nicht, ziehen nicht die sittlichen Konsequenzen aus dieser Tatsache.

Dem Ideal der Solidarität, dessen Exponent — ob auch in unvollkommener Form — der Völkerbund ist, stellt der Schweizer gern die Idee der Neutralität entgegen, die er aus dem militärischen Bereich— in dem sie fraglos berechtigt ist — gern ins Menschlich-Weltanschauliche überträgt, wo sie unbedingt sich dem höheren Gedanken der Solidarität unterzuordnen hat. Denn wer den Frieden will, muß in der Richtung des Friedens gehen: und zum Frieden führt nur Gerechtigkeit, Einstehen für das Recht des Schwächeren. Um „Leben und volles Genüge zu haben," darf ein Volk nicht höchste Lebenswerte — wie eben Recht und Gerechtigkeit — preisgeben.

Mit Wärme betonte die zweite Rednerin, Frau Studer-von Gonmoëns, die zentrale Wichtigkeit der Friedensfrage und wendete sich dann ihrem Thema zu, der Verantwortung der Schweizerfrau für den Frieden. Wir Schweizerfrauen haben allerlei Hemmungen zu überwinden, wenn wir uns zu aktivem Eintreten für den Frieden entschließen sollen: die Angst, als „Antimilitaristen" zu gelten — etwas, zu dem in der Tat heute sogar für eine Frau ein gewisses Maß Zivilcourage gehört! — eine Neigung, sich in seiner wohlgeschützten Häuslichkeit einzukapseln; die politische Rechtlosigkeit der Schweizerin und — damit eng verbunden — der rührende Glaube an die männliche Ueberlegenheit in politicis. Frau Studer ging diesen Einwänden wacker zu Leibe, betonte, wie wichtig und wertvoll gerade für die — immer in der Gefahr der Verengung stehende — „unpolitische" Frau der Anschluß an eine große, weltumspannende Bewegung sei, wie sehr unser Männerstaat des Korrektivs weiblich-mütterlicher Gaben und Kräfte bedürfe, wie tief die Frau schon als Mutter am Frieden interessiert ist, abgesehen davon, daß für sie „als Mensch und Christin das Wort: „Du sollst nicht töten", nicht weniger gilt als für den Mann, daß sie, wie er, tief verantwortlich ist für den Weltfrieden.

Auch ein Pädagog kam zu Wort: Dr. W. Schohaus sprach über Probleme der Friedenserziehung. Er warnt davor, diese Erziehung aufzubauen auf den absoluten

Steinfels

sie Systeme, sie machten nicht einmal Weltreisen, sie starben im Bett und wurden in der Familiengruft begraben. Alles, was sie von anderen unterschied, mußte sich bei ihnen nach innen wenden und ihre schärfere Sicht, ihr wacheres Interesse den Dingen ihrer alltäglichen Umgebung gehören.

Träume blieben ihnen gewiß, leidenschaftliche, aufbegehrende, vielleicht sündhafte Träume; aber da sich, wie sie nun einmal waren, das für sie Wesentliche und Entscheidende immer im Leben, nicht in der Phantasie dieser Frauen begab, waren selbst ihre dunkelsten Träume daseinsverbunden und leicht deutbar. Die gestochenen 18. Jahrhundert-Vignetten einer Jane Austen mit ihrem wechselnd heiteren und betrübten Spott; die herben, überschatteten Menschen einer George Eliot; die trotzigen Roman-Selbstbildnisse einer Charlotte Brontë und die erstaunliche Bekenntnislyrik ihrer Schwester Emily mit der stolzen, reifen Resignation darin, das alles wurzelt geradewegs im Gefühl, das Gefühl im Erlebnis, das Erlebnis in der Wirklichkeit. So stark ist diese Wirklichkeit, daß wohlerzogene Zurückhaltung, damenhaft gewählter Ausdruck, selbst die weltfremd-verschrobene Melodramatik, deren sie alle von Zeit zu Zeit fähig sind, von der Ummwundenheit des Empfindens wieder und wieder durchbrochen wird. Dann entstehen Schlaglichter von erstaunlicher Intensität, scheinbar abschlosses hingesetzt, aufregend und vollkommen überzeugend. Von dieser überraschenden Qualität in ihrer Heldunkel-Kunst viel eher als von den vergleichsweise trivialen Handlungen und Hintergründen ihrer erzählten wie ihrer wirklichen Lebensgeschichten muß es kommen, daß diese Frauenschicksale kaum weniger Anregung zur Legendenbildung gegeben haben, wie die hart aufrüttelnden Dichtertragödien eines Shelley und Byron.

*

Ob nun Katherine Mansfields Nachlaß auf die Dauer seinen Platz neben diesen älteren Werken behalten wird, ist es wohl noch zu früh zu entscheiden: auf jeden Fall paßt ihre Lebens- und Arbeitsweise da am besten hin, eben um ihrer „altmodischen" Einfachheit willen. Sie hatte Heimweh und konnte nicht nach Hause; sie wünschte sich Kinder und bekam keine; sie liebte ihren Bruder und verlor ihn; sie sehnte sich nach einem ordentlichen und festverwurzelten Leben und wurde durch die Krankheit zu einem ruhelosen Nomadendasein verurteilt Und über das alles schrieb sie, die heimatliche Landschaft, das Leben von Kindern, die Liebe von Frauen, Krankheit, Trennung, Enttäuschung und Angst vor dem Tode waren ihre Themen und sie hatte eben erst gelernt, diese Dinge in ihrer Schilderung farbig, vertraut und wirklich zu machen, wie sie ihr selber waren, als sie fand, daß sie keine Zeit mehr hatte. Schließlich starb sie, ohne in Lebensweise oder Leistung zu irgendetwas von dem gekommen zu sein, an dem ihr über alles gelegen war, dem Bauernhaus in England oder dem großen Roman. Wenn wirklich von einem Geheimnis im Zusammenhang mit ihr noch zu reden ist, dann liegt es darin, daß sie, die sich am Ende nicht mehr Enttäuschung oder Ausfälligkeit anmerken ließ, als irgendeine einfache Frau, der nicht alles so gegangen ist, wie sie sichs gedacht hatte, und die sich gewöhnt hat, den Tag zu nehmen, wie er kommt, der Nachwelt den Eindruck hinterließ, es sei hier ein auserwähltes Schicksal erfüllt und richtig zu Ende gegangen.

Ein neues Schauspiel v. Ida Frohnmeyer

Wie um ein aufsprossendes Reis sich zur Festigung harte Rinde schließt, so folgte der Frohbotschaft und Gestalt Christi die Kirche mit ihrer Zucht u. neuen Gesetzlichkeit. So auch wiederholt es sich stets, wo aus tiefem Bedürfnis engere religiöse Gemeinschaften entstehen. Die Gefahr unerbittlicher Strenge ertötet dann wohl die Heilkraft der Güte und das mitragende Verstehen, das dem Fehlbaren eine größere Hilfe zum Tragen seiner Schuld und zur Rückkehr zum Guten ist als das Sichbeugen unter das Gesetz.

Sich einmal mit dieser Frage auseinanderzusetzen, sie in einem Bühnengeschehen zu sehen, wurde denen zu teil, die der Uraufführung des kurzen Schauspiels „Der Gerechte" von Ida Frohnmeyer am Sonntag, 9 Mai, im Basler Stadttheater beiwohnen konnten. Diese Matinée wurde wohl allen zur ernsten Feierstunde.

Der Gemeinschaft, als deren Leiter uns der Schuster Jakob Gutknecht entgegentritt, darf nur angehören und an ihrem Liebesmahl teilnehmen, wer selbst samt seinen Angehörigen keines Vergehens schuldig ist. Nun aber hat sich eine Schuld zugetragen, für die nicht nur der Täter, sondern auch seine Familie durch Ausschluß aus der Gemeinschaft büßen soll. Das erfahren wir aus dem Gespräch Jakobs und seiner Frau Marthe, das zu einem Ringen wird zwischen der unbeugsamen Strenge dieses „Gerechten" und — nun eben einer andern Gerechtigkeit, die allein von der Liebe geboten ist, die sich so wenig an Satzungen hält, wie sich Christus daran gehalten hat, die die Schuld versteht und helfend verzeihen kann. Freilich Frau Marthe vermag ihren Mann nicht umzustimmen; aber sie teilt ihm ihren Entschluß mit, am Liebesmahl des kommenden Abends nicht teilzunehmen, in einer Gemeinschaft, die nicht dem Evangelium des vergebenden Jesus folge.

Jakob geht allein. Aber ob durch seine Härte nicht schon ein verborgener Riß gegangen ist? Wir sehen ihn später heimkehren, erschüttert ob der Wirkung seiner Maßnahmen auf die Ausgeschlossenen. Und in dem Heim, in das er zurückkehrt, wird ihn das Furchtbare selbst erreichen. Denn inzwischen hat die gütige alte Bas Kathrin Frau Marthe die Nachricht gebracht vom Unglück ihrer geliebten Tochter; ihr Verlobter ist töblich verunglückt und hat sie mit einem werdenden Kindlein zurückgelassen. Ein Verwandter hat in dieser Not die schuldig Gewordene zur Base gebracht. Diese Not ist „Schuld" im Sinne des „Gerechten", und durch solche Schuld mußte er selbst in den Seinen getroffen werden, um den Weg zur Gerechtigkeit in der Liebe finden zu lernen.

Das Werk hat uns in seiner Problemstellung viel zu sagen, ist aber auch als Dichtung bedeutsam. Das mögen auch die empfunden haben, die ihre ganze große Darstellungskunst dafür einsetzten und denen es dadurch wohl selbst zum Erlebnis geworden ist: die Schauspieler A. Fischer-Steinmann als Jakob, Alma Walls als Frau Marthe und Frieda Cröblin als Bas Kathrin. Tief ergriffen dankte die Zuhörergemeinde der Dichterin für ihr Werk, den Künstlern unseres Theaters und dem Regisseur Werner Wolff für die Darstellung.

M. Walter.

Fortschrittsglauben des letzten Jahrhunderts, der nach seiner Ueberzeugung weder historisch noch psychologisch oder philosophisch sich halten läßt: die Jugend — die heute mehr und mehr diesen Glauben verliert — ist dann leicht in Gefahr, mit dem Fortschrittsglauben auch den Ernst, die Leidenschaft des Friedenskampfes zu verlieren.

Besser, man zeigt der Jugend die Welt, wie sie ist — und begeistert die Jugend dafür, auch ohne Aussicht auf die Bekehrung der Mehrheit, auf einen Endsieg des Guten in allen zum trotzigen „Dennoch" einer Elite, die im Dienst der Weltsolidarität steht, den Frieden erhalten und stützen will — auch wenn er immer wieder gefährdet ist.

Das, was bei der Friedenserziehung gerade der Schweizerjugend die Arbeit wesentlich erleichtert, ist die Tatsache, daß die Pflege unserer Volksideale auch die der Friedensgesinnung ist. Liebe zu Recht und Freiheit, Glaube an die Demokratie als die menschenwürdigste Staatsform, Duldsamkeit — die aber scharfe Ablehnung aller Intoleranz und Ungerechtigkeit nicht ausschließt — all das macht den jungen Menschen zum guten Schweizer und zum guten Weltbürger, weil beides aus derselben Quelle fließt: der Humanität, der „Totalität des Menschen", die jede „Totalität des Staates" ausschließt.

Ein kurzes Wort Professor Liechtenhans schloß den Abend würdig ab. Er betonte den hohen Wert des Wissens darum, daß nicht nur wir den Frieden wollen, sondern daß der Friede uns will. Denn wem der Friede nur ein schöner Wunschtraum ist, der erliegt leicht der Angst, die ihn treibt, zum Krieg zu rüsten — und dadurch die Gefahr des Krieges zu erhöhen. Wer aber weiß, daß höhere, göttliche Kräfte uns in unserm Kampf für den Frieden halten und führen, der wird in diesem Glauben die Kraft finden, ein echter Friedebringer, ein Friedensmensch zu werden. E. A.

*

Ueber eine weitere große Kundgebung auf dem Lindenhof in Zürich, veranstaltet von zürcherischen Frauenvereinen, berichten wir nächste Woche.

Ferienwohnungen im Gebirge

Das neueste, von der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft herausgegebene Verzeichnis mit ca. 800 Adressen bedürftiger Vermieter in Berggegenden über 800 Meter in 16 Kantonen ist erschienen und kann unentgeltlich bezogen werden (bei Zustellung durch die Post ist das Porto zu ersetzen) für die Stadt Zürich beim Zentralsekretariat der Schweizer. Gemeinnützigen Gesellschaft, Zürich 2, Gotthardstraße 21, für die übrige Schweiz beim Besorger der Geschäftsstelle, Herrn Künzler-Kälin in Amsteg (Uri), Tel. 503, an den man sich in jedem Fall zuerst um Auskunft über eine Ferienwohnung zu wenden hat. — Frühere Verzeichnisse sind ungültig.

Von Kursen und Tagungen

Wieder nach Holland!

Die letztjährigen Hollandfahrten der Freunde Schweizer. Volksbildungsheime, Leiter Fritz Wartenweiler, waren so schön, daß wir wieder hinreisen.

Landpartie: 7.—13. Juni 1937. Anmeldetermin bis 31. Mai 1937. Teilnehmerzahl unbeschränkt. Wir wohnen in einem Ferienheim und machen von dort Ausflüge und Besichtigungen unter der flotten Leitung eines Holländer Dr. biolog.

Schiffpartie: Entweder vom 9.—15. August 1937, oder vom 16.—22. August 1937, oder vom 9.—22. August 1937. Anmeldetermin bis 31. Juli 1937. Teilnehmerzahl beschränkt.

Das Schulschiff „Juliana" beherbergt uns, so lange die Reise dauert. Das ist ein selten schönes Erlebnis. Auch da Besichtigungen von Kunststätten, Aktualitäten etc.

Beide Reisen machen wir mit Holländern zusammen. Preise: Ab Basel alles inbegriffen für 8 Tage Fr. 120.—. Ab Basel alles inbegriffen für 14 Tage Fr. 170.— bis Fr. 180.—.

Anmeldungen an Martha Müller, Zeppelinstraße 59, Zürich 6.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 24. Mai, 17. Uhr, Literarische Sektion, „Un Lembo di Ticino", col concorso della Signora Musso per la parte letteraria e della Signorina Maurer per la parte musicale.

Zürich: Berufsverein Sozialarbeitender, 28. Mai, ab 18 Uhr: Mitgliederabend im „Teehüsli" in Witikon. Dort gemeinsames Abendbrot. Aussprache über das Buch: Silone, „Wein und Brot".

Bern: Schweiz. Damen-Automobilklub, Sektion Bern, 28. Mai, 37. Ausflug mit den Insassen des Altersheimes, 13.30 Uhr, über den Leuenberg nach Riggisberg. Zvieri in der „Sonne" in Riggisberg.

Radiovorträge: 24. Mai, 16.30 Uhr: „Was ist ein Zufluchtshaus?"

24. Mai, 20.55 Uhr: Dr. Fritz Wartenweiler: Spanienkinder.

25. Mai, 16.30 Uhr: M. v. Greyerz: Geschmack und Geschmacklosigkeit in der mod. Frauen-Kleidung.

25. Mai, 19 Uhr: Dr. Dora Schmidt: Heimarbeits-Beschaffung.

26. Mai, 16.30 Uhr: „Vom Trost im Kranksein", anschließend eine Bach-Kantate.

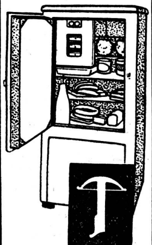
Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 6, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.
Feuilleton Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik Helene David St. Gallen.

Gegen chronischen Bronchialkatarrh und Husten
nahm ich mit Erfolg Silphoscalin-Tabletten. — Starke Absonderung des sonst so zähen Schleimes, Appetitsteigerung, Durchschlafen in der Nacht, Husten und Atmung bedeutend leichter. Mein Arzt rät, Silphoscalin weiter zu nehmen. H. W. in Nbg. Durch das ärztlich empfohlene Silphoscalin kann die Hoffnung vieler Bronchitiker erfüllt werden. — Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— in allen Apotheken erhältlich, wo nicht, wende man sich an die Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen)
Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift. (c2523
138

P 307 Q

THUN
Telephon 24.04
Blaukreuzhof
Alkoholfreies Restaurant
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen. P 4949 T

FRIGOMATIC



der Kühlschrank für das Schweizer-Heim von der
Autofrigor A.G. Zürich
Ausstellung: Pelikanstr. 3

Die richtige Leibbinde gibt Ihnen jene schmiegsame Linie, die Sie sich wünschen. Wir zeigen Ihnen gerne unsere verschiedenen Modelle, vor allem auch die Korsettleibbinde, die straff umschließt u. dennoch angenehm zu tragen ist.
Verlangen Sie unsere Spezialprospekte. Sie erhalten gleichzeitig unseren neuen, illustrierten Sanitätskatalog F. 523-11
Hausmann Sanitätsgeschäft
Zürich Uraniastrasse 11, Tel. 57.757

Haus Neugeboren
Locarno-Monti
bietet Erholungsuchenden ruhigen Aufenthalt in herrlicher Lage. Beste Diätküche nach Dr. Bircher-B. ab Fr. 6.50. P 1041-2 O

Suisse française
Huémoz près Chesières
(1050 m)
Situation splendide. Climat excellent. Mlle. Fügli reçoit des jeunes filles pour séjour prolongé ou vacances. Etude de français. Meilleurs soins. Références. (P5953L

P 310 Z

Unsere Weberei in Bern

Dieses Zeichen
bürgt Ihnen für Schweizerware, denn es ist die geschützte Ursprungs- und Schutzmarke des Verbandes für Inlandproduktion.
Die Leinenweberei Bern A.-G.
garantiert Ihnen für beste Qualität; denn unsere sämtlichen Leinen und Halbleinen sind Eigenfabrikate, richtiges Bernerleinen. 516-2
Muster und Preislisten durch die
Leinenweberei Bern A.G.
City-Haus Bern Bubenbergplatz 7

Verkaufsmagazine in:
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern
MIGROS
Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

Wie sparen?

Eine ausländische Markenartikel-Firma, die ihre Produkte um etwa 50 Prozent teurer verkauft als absolut gleichwertige andere inländische Marktware (Waschpulver) erhältlich ist, gefällt sich gegenwärtig in Ratschlägen an die schweizerische Bevölkerung, wie man **Rappen** spart.

Es ist uns in früheren Jahren passiert, daß wir mit 1000 Fr. **bestraft** worden sind, weil wir der Bevölkerung Ratschläge gaben, wie man gewisse Putzmittel in gleichwertiger Qualität zum dritten Teil des Preises kauft.

Man darf sich wirklich fragen: Ist eine solche Reklame und ein solches Geschäftsgebaren nicht eine wissentliche Irreführung des Laien-Käufers?

Dumme Frage

im Zeitalter der Bewirtschafter, in dem das Allgemein-Interesse wurst ist!

Ein neuer „Dreh"?

Neue merkwürdige Dinge kommen von Bern: Ein Entwurf, der uns vom Eidgen. Veterinäramt zugestellt wurde, geht auf nichts anderes heraus, als dem Konsumenten den Brotkorb neuerdings höher zu hängen und dem landwirtschaftlichen Produzenten den Absatz zu erschweren. Ausgerechnet diejenigen Behörden, die ursprünglich bestellt wurden, um über das Wohl der Konsumenten, namentlich ihre Gesundheit, zu wachen, sollen vorgespannt werden! Das Eidgen. Veterinäramt, die städtischen Schlachthofverwaltungen, die kantonalen Tierärzte sollen es fertig bringen, daß der Verkauf von Aufschnitt, Schinken und Wurstwaren in Lebensmittelgeschäften (außer Metzgereien) erschwert, wenn nicht verunmöglicht werden soll, und zwar auf dem Weg gesundheitspolizeilicher Vorschriften.

Man weiß, daß währenddem wir den Schinken zu 40 Rp. per 100 g verkauften, z. B. in Lausanne 60 Rp. verlangt wurden, also 50 Prozent mehr. Daß dies Absatzschwierigkeiten für den Produzenten und Benachteiligung für den Konsumenten bedeutet, ist selbstverständlich.

Es ist zu hoffen, daß, nachdem viele Bundesmillionen zur Verbilligung der Lebensmittel ausgegeben werden, die Bundesbehörden sich weigern werden, die Hand zu bieten zur **Verteuerung** der Lebensmittelpreise ausgerechnet durch **bundesrätliche** Vorschriften.

Insbesondere darf erwartet werden, daß sich der Chef des Eidg. Volkswirtschaftsdepartements nicht durch seine Unterorgane zu übereilten Maßnahmen verleiten läßt; er wird sich keine Illusionen machen über den bösen Eindruck, den ein Verbot des Verkaufes solcher Fleischwaren zu vernünftigen Preisen bei der Bevölkerung auslösen würde

Wir fragen die Hausfrauen: Wo geht der Aufschnitt- und der Schinkenverkauf rascher, frischer und appetitlicher vor sich, als in der Migros? Was ist da in angeblich hygienischer Beziehung zu beanstanden?

Man komme uns nicht damit, Schinken sei ein Luxusprodukt. Schließlich hat auch der Arbeiter das Recht, wenigstens für den Sonntag einmal etwas Leckeres zu kaufen, und dazu muß es **erschwinglich** sein.

Was sagt die

sozialdemokratische und genossenschaftliche Presse

dazu? Will sie auch hier angeblichen Gewerbeschutz treiben?

Das letzte Wort seitens des Volkswirtschaftsdepartements ist allerdings noch nicht gesprochen!

Joghurt

Im ganzen Lande herum wird heute ein dickflüssiger Volks-Joghurt zu 15 Rp. per Packung angeboten. Von 45 Rp. ist man nun allgemein auf 15 Rp. zurückgegangen bei gleichem Milchpreis, — und findet das für richtig.

Wir müssen dankbar sein, daß sich die Einsicht, wenn auch langsam, sogar in Milchverbandskreisen durchgesetzt hat, daß die Verbilligung für den **Produzenten** eine Wohltat ist, nicht nur für den Konsumenten. Die zähe Propagierung dieses Prinzipes wird unsere Volkswirtschaft gesunden.

Unser

Spezial-Joghurt nature in Gläsern
zu 15 Rp. das Glas

sagt vielleicht vielen besser zu wegen der festen Form, die vor allem dem Gaumen besser mundet.

Machen Sie

Jetzt eine Joghurt-Kur,

die Kräfte und Säfte erneuert, frischen Lebensmut gibt und den Körper säubert.

Namentlich die Kinder schätzen den Joghurt. Der kindliche Körper fühlt das Gesunde besser heraus als der abgestumpftere Körper des Erwachsenen. Deshalb hungert der Körper des Kindes nach gesunder Nahrung, nach Früchten, Fruchtsäften, Joghurt, Vollkorn- und Vollbrot etc. Folgen Sie deshalb den Lehren, die Ihnen **Ihre Kinder** geben.

„Schöni Schlifschue z'verchaufe, ganz billig ..."

Die Konsumgenossenschaften machen ganzseitige Inserate für gelbe Erbsen (ganze und halbe), Linsen, weiße Perlbohnen zu erstaunlich billigen Preisen. Wie klug, diese schönen **gedörrten** Sachen auf den **Sommer** zu verbilligen, wo man nicht riskiert, viel davon zu verkaufen ...!

Thon { *jap., in Olivenöl, große Dose **60** Rp. / Miettes (kl. Stücke), kleine Dose **30** Rp.

* **Mousse de foie gras** (Gänseleberpain) per Büchse 65 Rp.
Gänseleber, getrüffelt per Büchse **Fr. 1.—**

*** „Spekulatius"** Tee-Gebäck nach Holländerart 220 g netto **50** Rp.

Dörrfrüchte

— Vergleichen Sie die Qualität!

Aprikosen, Delikateß, kalif. per ½ kg Fr. 1.05½ (475-g-Paket Fr. 1.—)
Pflaumen, Delikateß, „Santa-Clara", kalif., großstückige per ½ kg 47³/₅ Rp. (525-g-Paket 50 Rp.)
Datteln, Ia Muskat per ½ kg 68¹/₅ Rp. (550-g-Paket 75 Rp.)
Feigen, Delikateß Smyrna p. ½ kg 41²/₃ Rp. (600 g-Paket 50 Rp.)
Dampfäpfel (Ringäpfel), amerik. p. ½ kg 89,3 Rp. (420-g-Paket 75 Rp.)
Bananen, getrocknet per ½ kg Fr. 1.07¹/₇ (350 g-Paket 75 Rp.)

Vorteilhafte, frische **Spargeln**

Dazu unsere vorzügliche
Mayonnaise 100 g **20** Rp.
(120—130 g-Glas 25 Rp. Depot extra)

***Emmentaler** verbilligt per ¼ kg **60** Rp.

Emmentaler, Ia vollfett (192 g 50 Rp.) / * Gruyère, Ia vollfett } per ¼ kg 65 Rp.
Tilsitter, Ia vollfett per ¼ kg 56.8 Rp.

Potz, Putzmittel für alles (490—510 g-Paket) **25** Rp.
Hopp, Universalmittel (340—350 g-Paket) **25** Rp.
Ohä, das selbsttätige Waschmittel (490—520 g-Paket) **50** Rp.

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.